

wisse ein jeder, wo Stendhals Geburtshaus läge; man brauche nur einen Taxi-Schofför zu fragen.

Gesagt, getan. Mit unendlicher Mühe gelang es uns, die vor dem Hotel stürmende Menschenflut zu durchbrechen und uns in ein Auto zu schwingen. „A la maison de Stendhal“, rief ich. — „Wie, wessen Haus?“ — „Nun ja, das Haus des berühmten Schriftstellers Stendhal.“ — „Mir restlos unbekannt“, war die bestürzende Antwort. Andere Schofföre wurden zu Rate gezogen. Erste Versammlung:

Man wurde sich einig, das Haus müsse irgendwo an einem Platz in der Altstadt liegen; dorthin wurden wir gefahren — calamitas vacat —! Auch hier kein Stendhal-Haus. Ein Polizist wird zu Rate gezogen. Zweite Versammlung. Auch dieser weiß nicht, doch ruft er einen Mann, einen leibhaftigen Methusalem, den er uns als den Dorfältesten vorstellt, herbei. Nach reiflicher Ueberlegung schüttelt dieser wehmütig sein Haupt: „Mes dames et messieurs,“ sagt er, „seit 85 Jahren lebe ich in dieser Stadt, kenne jeden und weiß alles, was sich von Belang hier zugetragen hat, doch der Name Stendhal ist mir noch nie zu Ohren gekommen.“ Einigermaßen verblüfft starren wir den Sprecher an. — Da plötzlich klopft mir der Polizist lachend auf die Schulter: „Sie werden doch nicht jetzt, wo der weltberühmte Boxer Tunney uns die Ehre gibt, in unserer Stadt zu weilen, Ihre Zeit damit vergeuden, die Bude irgendeines lächerlich verstorbenen Skribenten zu suchen.“

„Circulez, mes dames et messieurs — il n'y a pas de Stendhal à Grenoble.“

